

Caesar nicht Herausgeber des *Bellum Gallicum*

In dieser Untersuchung führe ich den Nachweis, dass CAESAR entgegen der herrschenden Auffassung das *Bellum Gallicum* weder vollendet noch herausgegeben hat. Der uns vorliegende Text entstammt vielmehr einer anonymen Ausgabe. Caesar hatte seine *commentarii belli Gallici* ursprünglich als Vorlage einer rhetorischen Ausformung durch einen professionellen Historiker gedacht, der diese in seine Zeitgeschichte (*historia*) einarbeiten sollte. Nachdem aber die anonyme Ausgabe erschienen war und Caesars stilistische Meisterschaft einhellige Anerkennung gefunden hatte, verzichtete er auf sein Vorhaben. Wenn also Caesar das *Bellum Gallicum* nicht selbst herausgegeben hat, kann er es auch nicht als Instrument seiner politischen Strategie betrachtet haben. – Die Untersuchung kann vom Verfasser, Prof. Dr. Godo Lieberg, Cranachstr. 14a, 44795 Bochum, zum Preis von 5 Euro bezogen werden.

GODO LIEBERG, Bochum

Shakespeare und die griechischen Schafe

Erneut hat uns WOLFGANG MIEDER mit einem wichtigen Band beschenkt: Sein oder Nichtsein. Das Hamlet-Zitat in Literatur, Übersetzungen, Medien und Karikaturen. Mit 113 Abb. Wien 2008: Praesens Verlag = Kulturelle Motivstudien Bd. 8¹

In 40 Jahren hat Mieder auf 287 S. vielgestaltiges Text- und Bildmaterial zusammengetragen. Über Mieders einschlägige Veröffentlichungen im Vorfeld des neuen Buches informiert das Vorwort (Kap. I). Kap. II interpretiert die „geflügelte aller Shakespeare-Wendungen“: „*To be, or not to be, that is the question.*“ (Im Deutschen wird sie gewöhnlich in AUGUST WILHELM SCHLEGELS Blankvers-Wiedergabe zitiert: „... das ist hier die Frage“).² In III werden die Fassungen von 1603, 1604/05 und 1623 abgedruckt. IV teilt 21 deutsche Übersetzungen des Monologs von 1758 bis 1978 mit. Die erste stammt von MOSES MENDELSSOHN, weitere von zum Teil auch für die

Antikerezeption wichtigen Männern wie JOHANN GOTTFRIED HERDER, JOHANN JOACHIM ESCHENBURG, JOHANN HEINRICH VOß, FRIEDRICH THEODOR VISCHER, LUDWIG SEEGER,³ FRIEDRICH GUNDOLF. Die erste deutsche Übersetzung des ganzen Stückes schuf 1766 CHRISTOPH MARTIN WIELAND. Er veröffentlichte 1762-66 Übertragungen von 22 Shakespeare-Stücken, meist in Prosa; es ist die bis dahin bei weitem umfangreichste Shakespeare-Verdeutschung, von LESSING in der „Hamburgischen Dramaturgie“ ungeachtet mancher Einwände lebhaft begrüßt. Sie wird jetzt neu in der seit 2008 im Verlag de Gruyter erscheinenden OßMANNSTEDTER Ausgabe vorgelegt, der ersten historisch-kritischen Edition Wielands, die von KLAUS MANGER und JAN PHILIPP REEMTSMA betreut wird. Wieland ist der erste der vier großen Weimarer, von denen schon zu Lebzeiten „Sämtliche Werke“ vorlagen⁴ (GOETHE, SCHILLER, HERDER bekommen erst viel später eine solche Ausgabe), aber er ist der letzte von ihnen, der eine historisch-kritische Edition erhält. Alle vier Klassiker sind bedeutende Antikerezipienten: Wieland, dessen 275. Geburtstag wir 2008 feierten, übertrug u. a. Werke von ARISTOPHANES,⁵ XENOPHON, LUKIAN⁶ sowie von HORAZ und CICERO; er schrieb Romane mit antiken Sujets, so (sie sind hier in Kurzform zitiert) „Sokrates mainomenos“, „Agathon“, „Geschichte der Abderiten“, „Peregrinus Proteus“, „Agathodämon“, „Aristipp“. Mieders Kap. V umfasst englische und deutsche Parodien des Monologs. In VI und VII liest man Gedichte sowie „Aphorismen, Sprüche und Graffiti“, die sich auf „*To be ...*“ beziehen, sowie Texte wie: *Two Beer or not two Beer* (Shakesbeer); Koexistenz oder Koexitus – das ist hier die Frage. In VIII geht es um „Das (variierte) Zitat als Titel und Überschrift“: Schein oder nicht Schein (zur Schwangeren-Beratung in der Sicht deutscher katholischer Bischöfe); Deutsch oder nicht sein (Titel eines Buches des deutsch-türkischen Grünen-Politikers CEM ÖZDEMİR); Rein oder nicht rein nach Europa, das ist die Frage im Staate Dänemark; in IX um „Karikaturen, Witzzeichnungen und Comics“; in X um „Zitatmanipulationen in der Werbung“. Kap. XI

enthält weitere Texte zu „Etwas ist faul ...“, so „*Something is rotten in this age of hope*“ (HEINER MÜLLER). In VIII könnte ergänzt werden: *To Be or Not to Be*: Film von ERNST LUBITSCH (1942); J. WERNER, „Schuster oder nicht Schuster, das ist hier die Frage“, MDAV 1/1996, 43 (es geht darum, wieso BRECHT den Steinmetz bzw. Bildhauer SOKRATES zum Schuster macht).⁸

Mieders „Sein oder Nichtsein“ ist ebenso wie sein „*Cogito ...*“ (s. u. Anm. 1) ein hochinteressantes und bei aller Gelehrsamkeit überaus unterhaltsames, nicht zuletzt ein sehr anregendes Buch. Hier noch eine Ergänzung: Im 18. Jahrhundert tobte unter den Klassischen Philologen ein besonders heftiger Streit über die schon vorher umstrittene Aussprache des Altgriechischen. Bei der durch ERASMUS VON ROTTERDAM favorisierten „erasmischen“ Aussprache – es ist im wesentlichen die heute unter den meisten Altsprachlern übliche – wird der Buchstabe Eta ä oder ē gesprochen. Der Homer-Übersetzer VOß wollte Eta auch im Schriftbild mit ä wiedergeben: Hää, Homäros. Der berühmte CHRISTIAN GOTTLÖB HEYNE schlug Voß vor, dann auch Jäsus zu drucken. Doch das ging Voß zu weit. Nicht viel später druckte HÖLDERLIN Antigonä,⁹ und diese Form hat CARL ORFF in seiner Vertonung beibehalten. Im Deutschen ist heute ē üblich: Antigonē usw. (wie schon im Lateinischen, dort neben Antiona). Bei der durch JOHANNES REUCHLIN geförderten „reuchlinischen“ Aussprache werden Eta sowie andere Vokale und Diphthonge i gesprochen, Epsilon/Ypsilon je nachdem ef oder ew, der Buchstabe Beta w, usw.; das ist die neugriechische Aussprache, die in Griechenland und bei den Griechen auf Zypern auch aufs Altgriechische angewandt wird. Im Deutschen tritt die neugriechische Aussprache und Schreibung selten auf, z. B. in „(Herr,) erbarme dich“: erasm. *eläson*, reuchl. *eläison*, „Weißveilchen“: *leukóion* > „Levkoï“, oft in heutigen griechischen Namen: Mēlos neugriech./ital. Milo (Venus von Milo), „(Stadt des) Sieg(es) über die Thessalier“: Thessalonikē > reuchl. mit Wegfall der unbetonten ersten Silbe „Saloniki“ (vgl. engl. Salonica), „Langinsel“ bei Kap Sunion: Makrónēsos/Makrónisos. Häufig ist die neugriechische Lautung auch in anderen oströmischen,

von Byzanz beeinflussten Gebieten, besonders im Bereich der russischen Sprache: „Sieger“ nikētēs > Nikita, „königlich“ basileios > Wassilij, „magnēt(o)“ > Magnitogorsk. Der erwähnte Streit entzündete sich u. a. daran, ob in einem Text von Kratinos (5. Jh. v. Chr.), in dem Schafe blöken, ihr Laut bä bä oder wi wi auszusprechen ist. Welcher Schafslaut ist wohl der wahrscheinlichere? (Der deutsche Dichter WILHELM BUSCH wäre vermutlich für die erasmische Aussprache, es gibt bei ihm einen unintelligenten Dichter Balduin Bähllamm.) Der heute besonders durch seine Aphorismen bekannte Physikprofessor GEORG CHRISTOPH LICHTENBERG schrieb um 1780 eine satirische Abhandlung „Über die Pronunciation der Schöpse des alten Griechenlands verglichen mit der Pronunciation ihrer neuern Brüder an der Elbe ...“ und 1782 eine weitere witzige Schrift mit dem originellen Untertitel „*To bäh or not to bäh, that is the question*“.

Anmerkungen:

- 1) Den in derselben Reihe erschienenen Band „*Cogito, ergo sum*“ habe ich in FC 1/07,59-61 und in „*Proverbium*“ 25, Burlington (Verm.) 2008, 447-449 vorgestellt.
- 2) Manche sehen in dem Wort hier eine „erweiterte Verdeutschung“ (S. 22), ein „Füllwort“ (16f., 38) in Schlegels „sonst meisterhafter Übertragung“ (16), „einen Übersetzungsfehler“ (38) bzw. eine „Fehlübersetzung“ (17). Mieder bietet eine „Ehrenrettung“ für das hier (18, 29).
- 3) Seine Aristophanes-Übertragung ist immer wieder gedruckt worden, so in: Aristophanes, Komödien in 2 Bänden, Weimar 1963 (übers. v. Seeger; bearb., eingel., komm. von J. W.) = Bibliothek der Antike, Griechische Reihe, Bd. 1-2. Vgl. meine Rezension der Newigerschen Ausgabe von Seegers Übersetzung (München 1968) in: Deutsche Literaturzeitung 91, 1970, 210-213 sowie meinen Aufsatz „Die Übersetzungen des Aristophanes geben keine Vorstellung von dem Werte des Originals“, Phasis 4, 2001, 132-144 = SKENIKA. Beiträge zum antiken Theater und seiner Rezeption, Festschr. Horst-Dieter Blume, hrsg. v. Susanne Gödde und Theodor Heinze, Darmstadt 2000, 389-401.
- 4) Die Sämtlichen Werke enthalten allerdings nicht die Übersetzungen. Zur Geschichte der Wieland-Editionen s. jetzt Hans-Peter Nowicki in: Jutta Heinz (Hg.), Wieland-Handbuch. Leben

Werk Wirkung, Stuttgart, Weimar 2008, 26-35.

- 5) Dazu s. die o. Anm. 3 genannte Literatur, ferner J. W., Studien zur Geschichte der Aristophanes-Verdeutschung, Habil.-Schr. Leipzig 1965. Zu den von mir synonym verwendeten Termini Übersetzung, Übertragung, Verdeutschung (≠ Eindeutschung) s. meinen Artikel in: Claus Träger (Hrsg.), Wörterbuch der Literaturwissenschaft, Leipzig 1986 u. ö., 532-534, sowie meinen Beitrag zum „dokumentarischen“ und „transponierenden“ Übersetzen bei Schadewaldt in: FC 2/06, 160-162.
- 6) Eine moderne Leseausgabe von Wielands Lukian-Übertragung, die den Bedürfnissen des heutigen Lesers gerecht wird, brachte ich in der „Bibliothek der Antike“ zum Druck: 3 Bde., Berlin und Weimar 1974, 21981. Zum fotomechanischen Nachdruck von Wielands Lukian-Verdeutschung (Darmstadt 1971) s. meine Rezension in: Deutsche Literaturzeitung 92, 1971, 1009-1012. Vgl. ferner J. W., „Wenn du dir aus dem Meßkatalog einiges aussuchst, so vergiß Wielands Lukian nicht“, Philologus 129, 1985, 121-132.
- 7) Dazu J. W., Der Kyniker Diogenes als „Rasender Sokrates“. Zu Wielands Antike-Rezeption, Phasis 8, 2005, 152-186 = Sächsische Akademie der Wissenschaften, Arbeitsberichte ... 18-20, 2005, 63-98. „Sokrates mainomenos“ erschien 2008 zusammen mit anderen Texten im ersten Bd. der Oßmannstedtschen Ausgabe (9.1); er wird hier vorgestellt, sobald der Kommentar (Bd. 9.2) vorliegt.
- 8) Es gibt von der Antike an noch mehr Schuhmacher-Philosophen. (Nicht nur den Typ „Schuhmacher und Poet dazu“ wie in Wagners „Meistersingern“.) Über den deutschen Mystiker JAKOB BÖHME (16./17. Jh.) sagte KARL MARX unter Anspielung auf die übertragene Bedeutung von „Schuster“ (Pfuscher): „Der Schuster Jakob Böhme war ein großer Philosoph. Manche Philosophen von Ruf sind nur große Schuster.“ Mehr dazu bei J. W., Der Stückeschreiber und der Sohn der Hebamme. Brecht und das Erbe: der Fall Sokrates, Stuttgart, Leipzig 1998 (Sitzungsber. der Sächs. Akad. der Wiss. zu Leipzig, Philol.-hist. Kl. Bd. 136, H. 1).
- 9) Doch warum nicht Ismäna? Das erfährt man auch nicht aus Johann Kreuzer (Hrsg.), Hölderlin-Handbuch, Stuttgart und Weimar 2002; vgl. meine Rezension in: FC 3/03, 176f.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Günter Jauch und die Alten Sprachen

„Latein ist ... wieder ‚in‘. Ein bisschen gilt das sogar für das Fach Griechisch“ lautete das *euangelion* in ANDREAS FRITSCHS Editorial FC 4/08, 219. Erfreulich, dass diese Tendenz auch von nichtaltertumswissenschaftlicher Prominenz unterstützt wird. GÜNTER JAUCH hat sich bereits in einem Interview im SPIEGEL 14/06, 146f. positiv über Latein und Griechisch als Unterrichtsfach geäußert; seine Töchter hat er auf ein altsprachliches Gymnasium geschickt. In demselben SPIEGEL-Heft gab es einen Artikel zum Comeback dieser beiden Sprachen in Deutschland. Jetzt hat Jauch erneut einen bemerkenswerten Diskussionsbeitrag geliefert: Nachdem PLASBERG in „Hart, aber fair“ vier Deutsche genannt hatte, „von denen einer unter den Top 10 aller Olympioniken 2008 gewesen sein soll, darunter Basketballer DIRK NOWITZKI“ (ich zitiere nach BILD vom 29.12.08; ein Freund machte mich darauf aufmerksam), stellte Jauch richtig: „Nowitzki ist gar kein Olympionike. Olympionike heißt ‚Olympiasieger‘, griechisch Nike bedeutet ‚Sieg‘“. Bravo! Mehr dazu: FC 3/08, 272ff.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Der Olympionike nimmt schon länger teil

In der vorletzten Ausgabe dieser Zeitschrift hat mein erster Griechisch-Professor JÜRGEN WERNER¹ auf die Verwendung von *Olympionike* als ‚Olympia-Teilnehmer‘ durch eine der jüngeren Ausgaben des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel“ aufmerksam gemacht und zudem festgestellt, das Wort *Olympionike* sei im Deutschen bis vor 20 Jahren ausschließlich im Sinne von ‚Olympia-Sieger‘ gebraucht worden.² Wo ersteres eine interessante Beobachtung darstellt, muss letzterem widersprochen werden; Jürgen Werner hat sich hier um circa ein halbes Jahrhundert vertan.

Obwohl nämlich die eigens zu den 1936er Olympischen Spielen in Berlin herausgegebene „Olympiazeitung“³ kein einziges Mal das Wort *Olympionike* erwähnt – vielmehr ist ganz puristisch deutsch von, etwas martialischer, *Olympiakämpfern*⁴ oder, weniger martialisch, von (*Olympia*)*teilnehmern*, bzw. bei den erfolgreicheren Teilnehmern von *Olympiasiegern* die Rede –, so muss es doch irgendwann und irgendwo

im Umfeld der XI. Spiele gewesen sein, dass der *Olympionike* auch zum ‚Olympia-Teilnehmer‘ wurde. Dafür spricht das Indiz, dass die Sprachpfleger der noch heute publizierte Zeitschrift „Muttersprache“ eben 1936 sich in ihrer Rubrik zu Sprachschnitzern über die Verwendung des *Olympioniken* als eines ‚Wettkämpfers‘ echauffierten (leider aber gaben sie keinen Beleg).⁵ Schon vier Jahre zuvor musste sich der *Olympionike* in derselben Zeitschrift Kritik gefallen lassen: „Daß auf die ‚Olympiade‘ nun auch der ‚Olympionike‘ folgen würde, konnte man erwarten. Es ist ja zu verlockend, seine Gelehrsamkeit zu zeigen und statt des wenigstens erträglichen ‚Olympiasiegers‘ den altgriechischen ‚Olympioniken‘ antreten zu lassen.“⁶

Zwei kleine Exkurse seien gestattet: Ein Jahr nach den Berliner Olympischen Spielen müssen sich die Nutzer der deutschen Sprache von einem MANFRED BUES unterstellen lassen, sie ließen ihre Sprache „versporten“: Diese „Versportung“ der Sprache infolge der Olympischen Spiele umfasse – als „sprachliche Verwirrungen“ – Firmennamen (z. B. Olympia Büromaschinenwerk A. G. in Erfurt) und Produktbezeichnungen (z. B. den PKW-Typen Olympia oder Seidenhemden „Olympia-Bamberg“) sowie – „treffend angewendet“ – den neuen Namen des reichsdeutschen Berufswettkampfes: „Olympia(de) der Arbeit“.⁷

Und was die Diskussion um die „Richtigkeit“ von Olympia, Olympiade oder Olympische Spiele betrifft, nur folgendes: PIERRE DE COUBERTIN selbst ließ die 1894 wiedererstandenen Spiele »olympiades«, „Olympiaden“, bezeichnen. (So hieß etwa – natürlich gegen den Widerstand der gelehrten Sprachpfleger – das Organisationskomitee für die Berliner Spiele „Organisations-Komitee für die XI. Olympiade Berlin 1936 e. V.“)⁸ Diese Coubertinschen Olympiaden mögen den Grundstein gelegt haben auch für jene Olympiaden, die noch heute insbesondere Schüler auf verschiedenen Fachgebieten (z. B. Physik, Chemie, Russisch, und, nicht nur für Schüler: Schach [2008 in Dresden]) zum internationalen Wettstreit aufrufen, und die nach dem II. Weltkrieg ihren Weg ins (zumindest DDR-)Deutsche über das russische олимпиада genommen haben dürften.

Aber zurück zum *Olympioniken*: Eingang in den Duden findet dieser gleichwohl und trotz der Berliner Spiele erst fünf Jahre später, 1941; erklärt wird er da nur als „Sieger in den Olympischen Spielen“. Als – zumindest auch – ‚Olympia-Teilnehmer‘ amtlich ist der *Olympionike* per Duden erst seit 1967 in der DDR⁹ und seit 1973 (also ein Jahr nach den Spielen in München) in der ehemaligen BRD.¹⁰ Weniger amtlich gibt es den „nur teilnehmenden“ *Olympioniken* allerdings nachweislich schon viel eher: Der Sportler OTTO PELTZER beispielsweise nennt 1955 den damaligen Sportarzt MARTIN BRUSTMANN einen „früheren Olympioniken“, und Brustmann war 1906 „nur“ Teilnehmer an den Olympischen Spielen, jedoch kein Medaillengewinner oder gar Sieger.¹¹ Ich bin mir zudem ziemlich sicher, dass *Olympionike* in der DDR zumindest seit den 70er Jahren ganz überwiegend als ‚Teilnehmer an Olympischen Spielen‘ verwendet wurde.

Wann genau der Bedeutungswandel zumindest in der Schriftsprache stattgefunden hat, wird man vermutlich nur herausfinden, indem man verschiedene Zeitungen, Sportbücher, Radio- und Fernsehsendungen vor allem aus den Zeiten um die Olympischen Spiele herum durchforstet. „Der Spiegel“ allerdings scheint mir als Indizienggeber für einen *terminus post quem* wenig geeignet; er ist intern viel zu sehr sprachlich normiert, als dass er einen Bedeutungswandel zeitnah vermitteln würde.

Es bleibt die Frage, warum sich der deutsche *Olympionike* vom Sieger zum Teilnehmer gewandelt hat. Jürgen Werners Annahme, Sportjournalisten hätten zum *Olympioniken* gegriffen, um „für die vergleichsweise schmucklose deutsche Bezeichnung [...] eine klangvoll-exotische Bezeichnung“¹³ präsentieren zu können, mag durchaus stimmen, wenngleich eher für den Fall *Olympionike* = ‚Olympia-Sieger‘.¹⁴ Der *Olympionike* = ‚Olympia-Teilnehmer‘ könnte sich dann als Bedeutungserweiterung über einen Zwischenschritt erklären lassen, und zwar über den Weg 1. ‚Olympia-Sieger‘ (also Gewinner der Goldmedaille) – 2. ‚jeder Medaillengewinner‘¹⁵ – 3. ‚jeder Teilnehmer‘; wobei jede der Bedeutungen ja den ‚Olympia-Sieger‘ als Teilmenge besitzt. Ob letztlich dabei auch das von Coubertin

ausgegebene Motto eine Rolle gespielt hat, dass es bei den Olympischen Spielen nicht das wichtigste sei zu siegen, sondern daran teilzunehmen,¹⁶ muss dahingestellt bleiben. Ebenso könnte mitgeschwungen haben, dass ja jeder Olympia-Teilnehmer quasi schon Sieger gewesen sein musste – in den Auswahlentscheidungen nämlich.

Allerdings, so meine ich,¹⁷ ist diese Erklärung des Bedeutungswandels von *Olympionike* wegen elaborierten Sprachgebrauchs nur ein Teil der „olympischen“ Medaille. Wenn wir uns nämlich ins Gedächtnis rufen, dass gerade Berlin in den 20er und frühen 30er Jahren des letzten Jahrhunderts (wie auch in den Jahrzehnten davor) ein bevorzugtes Ziel von Russen und von Juden aus Osteuropa war, so ist davon auszugehen, dass einiges aus diesen Gastsprachen im deutschen Ohr hängengeblieben ist. Besonders gerne bleiben – neben spezieller Lexik – auch Suffixe im Ohr hängen. Und ein sehr produktives russisches Suffix ist -ник (-nik),¹⁸ das seinerseits ins Jiddische (nach 1945 auch ins substandardsprachliche DDR-Deutsche)¹⁹ übernommen wurde und von dort aus seinen Weg sowohl ins moderne Hebräisch (cf. z. B. Kibbutznik קיבוצניק) als auch ins amerikanische Englisch (cf. z. B. *Peacenik*, *Beatnik*) antrat. Möglicherweise ist also das -nik(e) in *Olympionike* intuitiv als Suffix interpretiert worden, welches das Wort *Olympionike* zu etwas wie ‚einer, der etwas mit Olympia zu tun hat‘ werden ließ.

Wie dem auch sei, hübsch bizarre Extremfälle in der Verwendung des *Olympioniken* bot übrigens mehrfach die zu anregenden Sprachspielen neigende „Süddeutsche Zeitung“. Dort wurden 1970 Sportfunktionäre, unter ihnen WILLI DAUME, die sich das Modell der Olympiabauten in München zu Gemüte führten, „prominente Olympioniken“ genannt;²⁰ im Sommer 2008 schließlich erhielt der Theaterregisseur KLAUS MICHAEL GRÜBER von nämlichem Blatt das postume Epitheton „der winterliche Olympionike“ – Grüber hatte 1977 das Stück „Winterreise“ nach HÖLDERLINS „Hyperion“ im Berliner Olympia-stadion uraufgeführt.²¹

Abschließend sei Professor Werner zugestimmt, wenn er zum Bedeutungswandel des *Olympioniken* urteilt: „Dagegen ist nichts zu

sagen.“ Was auch? Semantische Spezialisierung nach einer Übernahme von fremden Wörtern ist nichts außergewöhnliches. Der englische *chat* wird im Deutschen bekanntlich nur für eine Echtzeit-Kommunikation per Computer verwendet. Und dass das Gymnasium „eigentlich“ die Nacktsportstätte bezeichnet, hält uns nicht davon ab, mit einem Gymnasium vorbehaltlos eine Schule im heutigen Sinne zu bezeichnen (wenngleich es leider manchmal seinen Namen auch in der aktuellen Bedeutung nicht verdient). Wie die Evolution der Lebewesen treibt diejenige von Sprache mal seltsame Blüten, mal schafft sie stabile Konstrukte. Sprach- (und damit auch Bedeutungs)wandel ist eben nichts Schlimmes, sondern etwas ganz Natürliches und zudem: etwas höchst Interessantes.

Anmerkungen:

- 1) Er war es im übrigen auch, der mich als Studenten seinerzeit anregte, ein wenig zum Olympioniken zu recherchieren. – Für Anregungen und Hinweise zu dieser Recherche habe ich – *better late than never!* – Herrn Dr. Wolfgang Pfeifer, Berlin, dem Herausgeber des Etymologischen Wörterbuchs des Deutschen, 2 Bde., Berlin: Akademie-Verlag²1993, (Brief vom 07. 07. 1994), der Sprachberatungsstelle der Dudenredaktion, Mannheim (Brief vom 07. 07. 1994), sowie der Gesellschaft für deutsche Sprache e. V., Wiesbaden (Brief vom 11. 07. 1994), herzlich zu danken.
- 2) Werner, Jürgen: „Der Spiegel“ und die Antike. In: *Forum Classicum* 51(2008)3. S. 210f.; hinsichtlich des Olympioniken kaum Neues im Vergleich zu dem interessanten und sehr lesenswerten Aufsatz dess.: „Olympionike“, „Porno“ und anderes. Neuverwendungen griechischer Wörter im Deutschen. In: Lerchner, Gotthard/Marianne Schröder/Ulla Fix (Hrsg.): *Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachgeschichte. Festschrift für Rudolf Große.* (Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte, Bd. 2.) Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang 1995. S. 435–446. – Dass die „Leipziger Volkszeitung“ erst 1989 darauf verfallen sein soll, zwischen Olympioniken (= Teilnehmern) und Olympiasiegern zu unterscheiden, halte ich für äußerst fragwürdig; einmal abgesehen davon, daß sie nicht die einzige Zeitung gewesen sein dürfte, die so verfahren ist.

- 3) Olympiazeitung. Offizielles Organ der XI. Olympischen Spiele 1936 in Berlin. Hrsg. im Reichsportverlag. Nr. 1–30, 21. 07.–19. 08. 1936.
- 4) Womit Jürgen Werner loc. cit. seinen Vorschlag des zwar netten, aber deutsche Zungen wohl etwas brechenden Olympiagonisten (vgl. Anm. 2) zumindest zum Teil und zumindest auf Deutsch verwirklicht gefunden hätte.
- 5) Muttersprache. Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins, 51(1936)3. S. 118.
- 6) Muttersprache. Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins, 47(1932)8. S. 299.
- 7) Bues, Manfred: Die Versportung der deutschen Sprache im 20. Jahrhundert. (Deutsches Werden. Greifswalder Forschungen zur deutschen Geistesgeschichte, Heft 10.) Greifswald: Universitätsverlag 1937. S. 46.
- 8) Leserbrief von Erwin Mehl, Wien. In: Muttersprache. Zeitschrift des deutschen Sprachvereins. 50(1935)11. S. 392f.: „Die Deutschen haben bekanntlich mit Reichsmitteln in den Jahren 1876 bis 1881 die Stätte des alten Olympia aus dem Schutte des Alpeios und Kladeos ausgegraben. [...] Hier lag lange vor Coubertin der erste Anstoß zur Fassung des neuen olympischen Gedankens, der reif wurde, als die Sportentwicklung die notwendige Höhe erreicht hatte. Coubertin hat das Verdienst, diesen Augenblick erkannt zu haben. Wir Deutschen haben aber die Grundlage geboten. Das sollen wir nicht vergessen. Um so mehr muß man es bedauern, daß sich die Deutschen, die nunmehr zum ersten Male Gastgeber der neuen ‚Olympischen Spiele‘ sind, die Gelegenheit entgehen ließen, einen offensichtlichen sprachlichen Fehler zu beseitigen – wenigstens im amtlichen Sprachgebrauch.“ (S. 394.)
- 9) Der große Duden. Wörterbuch und Leitfaden für deutsche Rechtschreibung. Hrsg. von Horst Klien. Leipzig ¹⁶1967. S. v. Olympionike: „Teilnehmer an den Olympischen Spielen“.
- 10) Duden „Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter“. Hrsg. von Rudolf Köster. Mannheim u. a. ¹⁷1973. S. v. Olympionike: „Olympiakämpfer“.
- 11) Peltzer, Otto: Umkämpftes Leben. Sportjahre zwischen Nurmi und Zatopek. Berlin: Verlag der Nation 1955. S. 40: „Dieser frühere Olympionike hatte sich bereits einen großen Namen als Sportmediziner gemacht.“ – Zu Brustmanns Olympiateilnahme bei den Jubiläumsspielen in Athen 1906 cf. www.sports-reference.com/olympics/athletes/br/martin-brustmann-1.html (16. 11. 2008).
- 12) In den Olympia-Jahren 1972, 1976 und 1980 schreibt „Der Spiegel“ stets von Olympia-Teilnehmern, Olympia-Siegern (wie auch vom Olympia-Dorf, dem Olympia-Zentrum, einem Olympia-Koordinator, dem sowjetischen Olympia-Vizechef etc.) – cf. Der Spiegel 26(1972), 30(1976) sowie 34(1980) passim in den jeweiligen August-Ausgaben. Im Jahre 1976 allerdings findet sich bereits ein Olympionike, jedoch in der „korrekten“ Verwendung. In einem Beitrag zu Doping heißt es da: „Ein Olympiasieger 1980: Tägliche Trainingsschinderei über Jahre ist nicht mehr genug. Die siegentscheidenden Zentimeter und Hundertstelsekunden hängen von kraftspendenden Pillen [...] ab. Der Olympionike der Zukunft muß mit der Manipulation leben.“ (Der Spiegel 30(1976)36 vom 30. 08. 1976. S. 130.)
- 13) Werner, Jürgen: loc. cit. (Anm. 2), S. 210.
- 14) Cf. dazu oben die Bemerkungen in der Zeitschrift Muttersprache von 1932 (Anm. 6).
- 15) Cf. Der Sport-Brockhaus. Alles vom Sport von A–Z. Wiesbaden: Brockhaus ³1977. S. 323f.: „Olympionike [...], heute fälschlich für einen Olympiateilnehmer, früher ein Medaillengewinner [!], im alten Griechenland nur der Olympiasieger [...]“.
- 16) Das Bonmot soll Coubertin während der Londoner Spiele 1908 geäußert haben, als sich Sportler um den Sieg stritten.
- 17) Die Idee zu dieser These verdanke ich der mir sehr nahestehenden und mehrsprachigen Frau Dr. phil. des Blossom Stefaniw.
- 18) Einige Beispiele: zur Bildung von Berufs- und Tätigkeitsangaben колхозник [kolchosnik] ‚Genossenschaftsbauer‘, помощник [pomosnik] ‚Helfer‘; zur Bildung von Dingen, die etwas bestimmtes tun холодильник [xolodil'nik] ‚Kühler = Kühlschranks‘; zur Bildung von Diminutiven дождик [doždik] ‚kleiner Regen‘. Cf. etwa Kirschbaum, Ernst-Georg: Zur Wortbildung der Substantive. In: ders. und Elisabeth Tauscher: Grammatik der russischen Sprache. Berlin: Volk und Wissen 1958. S. 117–136.
- 19) Ich erinnere mich an nicht sehr häufige und (halb) ironische Bildungen wie Parteinik, FDJnik oder sogar BRDnik.
- 20) Süddeutsche Zeitung Nr. 48 vom 25. 02. 1970. S. 13.
- 21) <http://www.sueddeutsche.de/kultur/artikel/535/181971> (18. 11. 2008).

IVO GOTTWALD, Leipzig/Dessau